

Hans Arp, Leonora Carrington, Marcel Duchamp,
Paul Éluard, Max Ernst, Georges Hugnet,
Henri Pastoureau, Gisèle Prassinos u.a.

Der Mann, der sein Skelett verlor

(L'homme qui a perdu son squelette)

Erstes Kapitel

AUF DEM LANDE

Er suchte es Tag und Nacht. Wenn er sich mit der Hand über den Körper strich, widerstrebte es ihm, diese beunruhigende Schlaffheit zu fühlen, dies willenlose Fleisch, das sich in Ermangelung eines festen Halts mit einer Art solidem, aber zu sperrigem Drahtgeflecht zu überziehen begann.

Er dachte bei sich, der, den er suchte, könne nur denselben Charakter haben wie er, und er liebe nur saubere, heitere Orte, wo Blumen blühten. Demnach musste er seine Suche aufs flache Land oder auf die Vorstadtgärten konzentrieren.

Kaum waren die Beine des Mannes vollständig mit Draht umflochten, als er sich auch schon auf den Weg machte. Seinen Aufenthalt in Nancy konnte er wegen eines Zahnärzteverbandes, der sich dort mit der gekauften Genehmigung niedergelassen hatte, die Friedhöfe umzuwühlen, nicht länger ausdehnen.

Dann verfiel er auf den Gedanken, nach Bourges zu gehen. Seinen Sack mit Näschereien auf dem Rücken, marschierte er querfeldein los, wobei er mit Axthieben das Strauchwerk niederhaute oder die Wurzeln der Bäume mit einer Spezialflüssigkeit übergoss, die sie, ihnen alle Geheimnisse entziehend, vor seinen Füßen absterben ließ.

Auf einem Blatt entdeckte er den Abdruck eines schwarzen, mageren Fingers sowie ein undeutlich hingemaltes großes V. Daraufhin schöpfte er wieder Hoffnung, und er machte sich auf nach Vanves (*Pariser Vorort [Anm.d.Übers.]*), ohne das Corpus delicti zu vergessen, das er in seinen Sack mit dem Naschwerk steckte. Als er an einer Straßenkreuzung unschlüssig stehenblieb, weil er nicht wusste, welchen Weg er einschlagen sollte, trat eine Schar Kinder auf ihn zu. Sie trugen Halsketten aus getrockneten grünen Erbsen sowie Papierhüte, die ihnen bis über die Augen fielen. Eines der Kinder war sehr groß. Es hatte ein schwarzes Fußbänkchen in der Hand, auf dem ein viel kleineres Kind saß, das eingeschlafen war. Durch das rosarote Papier des Hutes hindurch, den das große Kind auf dem Kopf hatte, war eine runde, kleine Lampe zu sehen, die sich nicht bewegte. Steifbeinig ging es auf den Mann zu und streckte langsam seinen zitternden Arm zur rechten Seite der Straßenkreuzung. Der Mann dankte und wählte den bezeichneten Weg. Ein kurzes, durchdringendes Lachen, das offenbar von dem großen Kind kam, klang ihm mehrere Meter weit nach, ehe es sanft erlosch.

Das Drahtgeflecht wurde engmaschiger; um die Taille des Mannes schlang sich eine dünne Metallfolie, die bereits beim leichtesten Regen oxydierte. Der Winter kam; der Mann beschloss, nach Paris zurückzukehren.

Zweites Kapitel DER BAUM ODER DAS LEBEN

Der Wind trug ihm unaufhörlich das klickernde Geräusch von Knöchelchen zu. Das waren die Zeichen des schwarzen Frostes, und er dachte an sein verlorenes Skelett, sein vom Winter mit winzigen, unmenschlichen Farnkrautmustern ausziseliertes Skelett.

Unterwegs befragte er Reisende und Passanten. Doch diese, saumselig oder in Eile, würdigten ihn keiner Antwort, ja hoben nicht einmal die Augen zu ihm auf. Da wusste er, dass er unsichtbar war.

In der Nacht spürte er, wie es ganz ungewohnt in ihm arbeitete. »Bist du es?« murmelte er. Seine Handgelenke wurden hart, seine Adern traten hervor.

Am Morgen, nach einem ununterbrochenen Fußmarsch, griff er sich an seine von samtigem, feuchtem Moos bedeckte Stirn. Danach prüfte er seine Schultern: Blätter sorgten dafür, dass ihre innere Weichheit erhalten blieb. Da wusste er, dass er ein Baum war.

Als er die Porte Maillot (*in Paris [Anm.d.Übers.]*) erreichte, hatte er den Eindruck, seine Füße würden immer schwerer und schleiften ein wenig nach. Es schneite. Er musterte sich im Schaufenster eines Weinhändlers und stellte fest, dass sein Körper in einer an der Taille und an den Schultern durch Ringe befestigten eisernen Ummantelung steckte. Da wusste er, dass er ein Stadtbaum war, und darüber freute er sich fast. An jedem Fuß war die Hälfte eines Rostes zum Schutz der Wurzeln festgemacht, und so zog er wie auf Schneeschuhen weiter durch die weiße Pracht.

Er ging die Großen Boulevards entlang, die völlig menschenleer waren, und schüttelte in regelmäßigem, sanftem Rhythmus sein grünes Laubwerk. Seine Hände, zwei prachtvolle ausgezackte Blätter, schob er in mit Flechte gefütterte Taschen aus Baumrinde und ertappte sich dabei, dass er eine betörende, unbegreifliche Melodie, halb Wald, halb Vogel, vor sich hin sang.

Als er am Rande eines Bürgersteigs stehen blieb, sah er einen Kippkarren und mit diesem einige Arbeiter auf sich zukommen, die anfangen, Löcher in den Schotter um ihn herum zu bohren und diesen dann aufzubrechen. Er entschuldigte sich und ging weiter, und die Gartenarbeiter schienen sich weniger zu wundern, als er eigentlich hätte hoffen dürfen.

Der Vormittag ging langsam zu Ende, es war die Stunde des Aperitifs. Gaffer musterten ihn mit unendlicher Neugierde, ohne indes verblüfft zu sein. Die Frauen lächelten ihn sogar an, so wie sie lächeln, wenn man, die außerordentliche Zierlichkeit ihres Schuhwerks preisend, die außerordentliche Zierlichkeit ihrer Fesseln liebkost. Da wurde ihm klar, dass die Tatsache, dass er ein mitten im Winter mit saftigen Blättern bedeckter Baum war und dass sein Stamm trotz des Schnees durch ein schönes Dunkelgrün hervorstach, die Leute keineswegs aus der Fassung brachte, sondern ihn nur sympathisch machte.

In der Rue Godot-de-Mauroy (*unweit der alten Pariser Oper [Anm.d.Übers.]*) freilich begegneten ihm die eleganten Mädchen, die an den Eingängen der Hotels ihre Schenkel so vorteilhaft ins Licht rücken, mit Geringschätzung; das betrückte ihn sehr. »So ist halt die Welt«, folgerte er. »Die einen

wundern sich kaum bei meinem Anblick – und ich wette, dass demnächst jede ihren Baum haben möchte –, während diese hier, denen eigentlich nichts Menschliches fremd sein dürfte, mir aus dem Weg gehen.«

Aber trotz allem strahlte er an diesem Vormittag des schmelzenden Schnees. Er zitterte mit all seinen großen, von Blättern schweren Zweigen, die bald von sämtlichen Vögeln des Winters bevölkert wurden. Was grün an ihm war, trieb zusehends Knospen, und als er sich zum Ausruhen auf der großen Treppe in der Opéra niederließ, die Wurzeln weithin über den Veloursteppich gebreitet, die Arme lässig auf bronzene Frauen gelehnt, war dies ein erhebender Augenblick.

Er beglückwünschte sich beinahe, dass er sein Skelett verloren hatte. »Hat man sich je einen Wald aus Skeletten vorzustellen vermocht?« fragte er sich. Und da wusste er, dass auch Bäume durstig sind.

Noch im gleichen Augenblick suchte er sich eine Stehkneipe, wo er dann Bekanntschaft mit Isabelle von Bayern und ihren Freundinnen schloss. Ob Mädchen von Welt oder Kunstreiterinnen, ob englische oder religiöse Erziehung, ob Witwen oder leichtsinnige Sängerinnen, ob Fotografinnen oder Exzentrikerinnen – dies ganze Spektrum von Gelächter, Wimperntusche, Wohlgerüchen, Feingold und Samt verding sich in den Ästen und hockte rittlings im Laubwerk herum. In den Lackpumpen nisteten die Vögel. Die Brüste hüpfen im Schaumstoff. Der Maikäfer roch nach Moschus und warmer Atlasseide.

Feierlich heftete man ein Taufpapier an ihm fest, so wie man es in den Baumschulen zu tun pflegt. Auf die Rückseite einer Visitenkarte hatte Isabelle mit ihrer entzückenden Kinderschrift den Namen des neuen Baums gekritzelt: Zauberahorn.

Ahorn trank, wie nur ein Baum zu trinken versteht. Und um Realitätsnähe bemüht, sandte der Barkeeper ihm hin und wieder einen mächtigen Strahl aus der Sodawasserflasche mitten in das Gewirr seiner Wurzeln.

In Ahorns Arme geschmiegt, den Mund nah an den jungen Trieben des Ohrs, erzählte Isabelle Geschichten, so weit die Erinnerung trug. Plötzlich zuckte Ahorn zusammen.

»Erzähl' das noch einmal«, bat er und umhüllte Isabelle mit der ganzen Aufmerksamkeit seiner gezackten Blätter.

»Da entdeckte ich, als ich den doppelten Vorhang beiseite zog, das Skelett...«, wiederholte sie, bleich wie die Nacht.

Drittes Kapitel

VOM TODE VERWEHT

Es begrüßte mich. Dann setzte es sich in der Mitte des Zimmers auf einen Teppich. Von Entsetzen gepackt, dachte ich nicht daran, den Zephir meiner morgendlichen Reize zu verhüllen, und es geschah, was geschehen musste. Das Skelett machte Männchen, warf sich in Positur. Sacht kreiste der Schatten in seinen Augenhöhlen. Mit was für Zaubereien gelang's ihm zu seufzen, zu lächeln, mit was für Zaubereien vermochte es zu sprechen, und zwar dies: »Wer ist eigentlich der Unvorsichtige, der die Rosen meines Gartens geüfflückt hat? Und wer hat's noch weiter getrieben, indem er dies Herz entblätterte, das mich mit Gold umhüllte? Was für Mühen hab' ich nicht auf mich genommen, um, von mit dem Tode ringenden Bienen umsummt, dem Winter zu entrinnen,

der mir das Fell abzog! Ich hege keinerlei Hoffnung mehr, so zu leben, wie ich gelebt habe. Der trügerische Himmel hat mein Spiel gestört, hat gegen mich den Würfel der Verzweiflung geworfen. Wohin soll ich mich wenden, und bei wem soll ich mich beklagen? Ganz offensichtlich, schöne Dame, sind Sie nur dazu gut, die Klagen der Liebe zu hören, und ich habe nicht einen Tropfen Blut mit dem Ihrigen zu vermischen. Blitz des Gewitters der Lust, ist dein Arm imstande, sich mir entgegenzustrecken? Was für eine Ernte wirst du auf meinen Aschenfeldern halten? Dabei durchdringt schon dein lieblicher Geruch die Kindbettwelt, in der ich vegetiere. Du bist vortrefflich.«

Bei diesen Worten überlief mich ein heftiger Schauer. Aufrecht stehend und nackt, die Arme dem absurden Brecher entgegenstreckend, rief ich: »Ich weiß.« Da verdunkelte sich alles, das Zimmer und das Skelett waren wie zwei und eins, und ich fiel in Ohnmacht.

Als ich wieder zu mir kam, breitete sich der Abend im Zimmer aus. Nur der Widerschein irgendeines Feuers beleckte die Wände. Ich lag auf dem Teppich, genau an der Stelle, auf die ich einige Augenblicke zuvor das Skelett gesetzt hatte. Ich kleidete mich an und ging trotz meiner grauenhaften Mattigkeit hinunter auf die Straße.

Frauen schlenderten vor den spärlich beleuchteten, aber vor Waren fast überquellenden Läden entlang. Ich war überrascht zu sehen, dass ihre Eleganz und ihr offensichtlicher Reichtum zugleich mit ihrem Alter abnahmen. Die alten waren aufgedonnert wie Reliquienschreine, während die jüngeren, mager und schmutzig, in Lumpen herumliefen. Zaghaft sprach ich eine von ihnen an. Ich fragte sie, ob ich ihr irgendwie helfen könne. Sie grinste blöde und murmelte stotternd einige gemeine Schimpfworte. Ihr Strümpfe hingen auf ein Paar Männerschuhe ohne Schnürsenkel herab, und unter einer löcherigen Bluse schauten, braun mit rosafarbenen Flecken, ihre zarten Brüste hervor. Ihre Augen glänzten wie Schlamm bei Regen.

Andere Mädchen, die sich mit vor Kälte und Armut verquollenen Gesichtern und abstoßenden Händen wimmernd dahinschleppten, steckten zitternd in abgetragenen Militärkleidern. Sie traten verschämt zur Seite, um die Mitte des Gehsteigs den zahllosen eitlen Alten zu überlassen, die überirdisch geschminkt waren, bis zur Nasenspitze in Pelz und Seide steckten und vor Geschmeide nur so funkelten: Fingerringe, Ketten, Halsbänder, Armreifen, Ohrgehänge, Kreuze, Diademe – ein ganzer Ringelreihen von Insignien. Selbst in ihren Runzeln hätte man noch Diamanten finden können. Ihr hochtrabender Aufzug und ihre dünkelfaften, hartherzigen Blicke ließen mich davon absehen, sie anzusprechen.

In der Ferne war das ununterbrochene Grollen der Kanone und der Schießereien zu hören. Und ich wusste, dass es keine wirkliche Einheit mehr gab zwischen Mann und Frau. Die Entspannung des Kriegers ist wie ein Begräbnis.

Isabelle verstummte, schielte leicht und strahlte verzückt vor sich hin. Ein anderer Traum stieg in ihr auf.

Doch Ahorn, der einen Adler im Kopf hatte, bebten die Flügel: »Ich bin also«, sagte er, »von meinem Tod erlöst. Mein Skelett hat etwas Besseres als mich gefunden. Es wird sich nicht mehr in meinem Geäst einnisten.«

Viertes Kapitel

DAS SKELETT AUF URLAUB

Das Skelett war fidel wie ein Irrer, dem man die Zwangsjacke auszieht. Es war eine Erlösung für es, ohne die Bürde des Fleisches umherlaufen zu dürfen. Die Mücken stachen es nicht mehr. Es brauchte sich nicht mehr die Haare schneiden zu lassen. Es hatte weder Hunger noch Durst, ihm war weder kalt noch heiß. Es war weit fort von der Eidechse der Liebe und ihren Bourgeois, weit fort von der Milch der Konkubinen, weit fort vom Mondrotz. Die Tenorpilze, die auf den Meridianen wuchsen, interessierten es nicht mehr. Eine Zeit lang lauerte ihm ein Deutscher, ein Chemieprofessor, auf, der die Absicht hatte, es in wohlschmeckenden Ersatz, in Dynamit, in Erdbeermarmelade, in Sauerkraut mit Speck und Würstchen usw. umzuwandeln. Dem Skelett fiel es nicht schwer, ihn auf eine falsche Fährte zu locken, indem es den Knochen eines jungen Zeppelins fallen ließ, über den der Professor gierig herfiel, wobei er chemische Hymnen rezitierte und den Knochen mit heißen, leicht inzestuösen Küssen traktierte.

Das Wohnquartier des Skeletts besaß einen altertümlichen Kopf und moderne Füße. Die Zimmerdecke war der Himmel, der Fußboden die Erde. Die Wohnung war vollständig in Weiß gehalten und mit Schneebällen ausgeschmückt, in denen ein Herz pochte. Sie ähnelte einem durchsichtigen Denkmal, das von einer elektrischen Frauenbrust träumt, und blickte augenlos und mit einem freundlichen, unsichtbaren Lächeln in den unerschöpflichen Vorrat an Stille, der unser Gestirn umgibt. Das Skelett war kein Freund des Unheimlichen, doch um zu suggerieren, dass es im Leben auch gewisse gefährvolle Augenblicke gibt, hatte es mitten in seinem schönen Appartement einen riesigen Würfel aufgestellt, auf dem es sich hin und wieder wie ein richtiger Philosoph niederließ. Zuweilen machte es, nach der Melodie von Saint-Saëns' »Danse macabre«, andeutungsweise ein paar Sechserkreuzsprünge. Doch es tat dies mit einer derartigen Anmut, mit einer solchen Naivität – etwa in der Art der Mitternachtstänze auf romantischen, altmodischen Friedhöfen –, dass bei seinem Anblick kein Mensch etwas Unerfreuliches gedacht hätte. Zufrieden betrachtete es die Milchstraße, das gewaltige Heer von Skeletten, das unseren Planeten umgibt. Sie glitzert, funkelt und glänzt mit all ihren Myriaden von kleinen Skeletten, die tanzen, springen, Purzelbaum schlagen und ihrer Arbeit nachgehen. Sie empfangen die Toten der tausend Felder der Ehre, der Ehre von Hyänen, Vipern, Krokodilen, Fledermäusen, Läusen, Kröten, Spinnen, Bandwürmern und Skorpionen. Sie erteilen ihnen die ersten Ratschläge und lenken ihre ersten Schritte, denn bei ihrer Geburt sind die Toten in ihrer Verlassenheit so armselig wie Neugeborene. Unsere widerwärtigen und trefflichen Mitbrüder, Mitschwester, Mitonkel und Mittanten mit ihrem Wildschweingeruch und ihren mit mumifizierten Austern überzogenen Nasen verwandeln sich beim Sterben in Skelette von erschreckender Schönheit. Habt ihr je das entsetzliche Stöhnen der Toten während der Hekatomben gehört? Es kommt von der furchtbaren Enttäuschung der neugeborenen Toten, die den ewigen Schlaf erhofft und auch wohl verdient haben und die sich nun getäuscht und in ein ewiges Räderwerk von Schmerzen und Betrübissen gesperrt sehen. Das Volk der Skelette wusste nicht so recht, was es von unserem Skelett halten sollte. War es ein professionelles oder ein Amateurskelett?

Das Skelett kümmerte sich nicht im Geringsten um das umherirrende Fleisch von Herrn Ahorn. Lauter wie eine Rasierklinge von Gillette stand es allmorgendlich auf. Es schmückte seine Knochen mit Küchenkräutern, putzte sich mit Großelternmark die Zähne und lackierte sich die Nägel mit Fatma-Rouge. Abends ging es zum Aperitif ins Bistro an der Ecke, wo es regelmäßig die »Nekromanten-Zeitung«, das bevorzugte Blatt der Creme der Leichengesellschaft, las. Häufig vergnügte es sich damit, den Leuten dandyhafte Streiche zu spielen. Einmal zum Beispiel tat es so, als habe es Durst, und bestellte etwas zum Schreiben; es goss den Inhalt des Tintenfassers zwischen den Kinnladen hindurch ins Innere seines Knochengerüsts: Die Tinte spritzte umher und bekleckste seine

schönen weißen Knochen. Ein andermal trat es in den Laden eines Scherzartikelhändlers und kaufte sich einen Vorrat amüsanter Gegenstände, nämlich naturalistische Kothaufen; am Abend tat es einige davon in sein Nachtgeschirr. Am darauf folgenden Morgen staunte der Hausdiener nicht schlecht: Dass ein Skelett, das weder isst noch trinkt, Bedürfnisse hatte wie jedermann!

Und eines Tages geschah es, dass das Skelett kleine Haselnüsse zeichnete, die auf putzigen Beinchen über Berge hinwegspazierten, die aus Mund, Augen, Ohren, Nase und anderen Öffnungen und Löchern Frösche ausspion. Das Skelett erschrak darüber wie ein Skelett, das am helllichten Tag einem Skelett begegnet. Rasch ließ es auf seinem Kopf einen detektivischen Riesenkürbis wachsen, der an der Tagseite wie ein Patschulibrot und an der Nachtseite wie das Ei des Kolumbus aussah, und begab sich, halbwegs wieder beruhigt, zu einer Kartenlegerin.

Fünftes Kapitel

DIE LUXUSSIRENE UND DIE GEWÖHNLICHE SIRENE

Halt, stehen bleiben!« tönten donnergleich die Stimmen von Tyves und Tanjamin, den beiden Gladiatoren, deren Aufgabe es war, die Kunden ins Sprechzimmer der Kartenlegerin zu führen. »Skelette haben hier keinen Zutritt.«

»Ich bin nur im Traum ein Skelett«, erwiderte das Skelett ziemlich ungerührt.

Da verbeugten sich die Gladiatoren und ließen es vorbei.

Sein Erscheinen im Wartezimmer erregte großes Aufsehen: Ausrufe der Verblüffung und Entsetzensschreie, beides ausgestoßen von etwa dreißig ehrwürdigen Damen, schlugen ihm entgegen und dazu ein lautes Freudengeheul, das an die dreißig Hunde von sich gaben, die treuen Begleiter der besagten Damen. Für Hunde ist es vom Träumen zum Handeln gleichsam nur ein Katzensprung: Schon stürzten sie sich auf das Skelett, schon vernahm man ein unheimliches Knacken und Brechen.

»Die Welt ist Naschwerk«, sagte das Skelett, kurz zurückzuckend, in schulmeisterlichem Ton. »Mein Name ist ist Renoir: Ich kann flambierte Haselnüsse zeichnen.«

Kaum war der Name Renoir in dem Wartezimmer verklungen, als im Handumdrehen eine Tür aufsprang, hinter der eine Uniform, eine Reitpeitsche aus Lutschnucker und ein Paar Kavalleriestiefel erschienen.

Ein aus der Kragenrundung emporragender Kopf, bleich und sehr würdevoll, warf einen strengen Blick in die Runde der Anwesenden. Gebieterisch hob sich ein Zeigefinger.

Im Wartezimmer kehrte wieder Ordnung ein. Die Kartenlegerin – denn sie war's, die in der geschilderten Weise auf den Plan getreten war – legte auf dem Parkettfußboden ein Blatt Papier nieder, auf dem ein unleserlicher Text stand.

»Unterschreibt, ihr Wauwau«, befahl sie mit männlicher Stimme.

Folgsam ließen die Hunde nacheinander einen Tropfen Unterschrift fallen; folgsam kehrten sie zu ihrem jeweiligen Platz auf dem Schoß ihrer Damen zurück.

Als Gegenleistung für diese artige Handlung wurden sie in den Rang von Dressurhunden erhoben.

Drei prachtvolle Dämonen, die zu diesem Anlass das Aussehen herrlicher Brie-Schäferhunde angenommen hatten, weigerten sich, ihre Unterschrift unter das Papier zu setzen. Sie wurden – überflüssig, es zu erwähnen – als räudige Köter, falsche Zeugen und Sexpartyteilnehmer beschimpft und von der gesamten Meute der Dressurhunde aus dem Haus gejagt.

Nachdem auch Tyves und Tanjamin unterschrieben hatten und der

Würde von Pioniergladiatoren teilhaftig geworden waren, packten sie Renoir am Schlafittchen und fragten ihn mit lauerndem Blick:

»Und du, Freundchen, unterschreibst du auch?«

»Ich bitte um Bedenkzeit, meine Herren«, entgegnete das Skelett ruhig und gefasst.

»Dann bedenk' dich gut, Freundchen, und vergiss nicht: Die Welt ist Naschwerk.«

Als die Gladiatoren diese Drohung ausgestoßen hatten, schubsten sie das Skelett in einen Sessel und pflanzten sich links und rechts von ihm auf.

Renoir schloss die Augen, schlief ein und hatte einen Traum: Riesengroße Plakate verkündeten in dicken Lettern:

IN DER ARENA VON LUTETIA

(der lateinische Name von Paris [Anm.d.Übers.])

KLASSENKÄMPFE – NONSTOP-VORSTELLUNG

Flankiert von Tyves und Tanjamin, den Pioniergladiatoren, stand Renoir mitten in der Arena. Er war, unfreiwilliger Held der sozialen Kämpfe, für die wilden Tiere bestimmt. Auf den Zuschauerrängen brüllten und gestikulierten hunderttausend ungeduldig wartende Zuschauer. Doch man hatte den Eindruck, als gelte ihre Ungeduld etwas anderem als dem versprochenen Spektakel: Niemand achtete auf das, was unten geschah.

In einem rings um die Arena verlaufenden, mit Wasser gefüllten Graben warfen sich zwei hinreißende Sirenen schwimmend Bälle zu und riefen sich fröhlich bei ihren Namen: Ifal und Sifie. Auf dem einen Ball stand das Wort »Wirklichkeit«, auf dem anderen das Wort »Illusion«. Fünfhundert Bluthunde heulten in den Gewölbekammern des Amphitheaters.

Mit einer Nadel befestigte Tanjamin an einer Rippe des Träumers ein Blatt Papier, auf dem stand:

RENOIR

Spezialität: flambierte Haselnüsse und Bocksbärte

Die in der ersten Reihe sitzenden dreißig Damen, die Kundinnen der Kartenlegerin, applaudierten diskret.

Als der Imperator, Uniform, Reitpeitsche aus Lutschzucker und Kavalleriestiefel tragend, in seiner Loge erschien, erhoben sich die Damen ehrerbietig von ihren Plätzen. Doch das übrige Publikum nahm keine Notiz von ihm, und in sämtlichen Sitzreihen entspannen sich Szenen von freizügiger, kühner Erotik. Die Stirn des Imperators legte sich in Falten: Kühnheit und Freizügigkeit auf sexuellem Gebiet gehörten nicht zu seinem Programm, allenfalls auf dem Papier. Das Wort »Sexpartyteil-

nehmer« hing ihm an den Lippen. Seine Miene hellte sich erst wieder auf, als er die Platzanweiserinnen rufen hörte:

»Kauft Schokoladenguillotinen! Wer hat noch nicht seine kleine Guillotine aus Schokolade?«

Zaghaft riefen die dreißig Damen nach den wilden Tieren. Auf einmal verfinsterte sich der Himmel. Eine entsetzliche Wolke, ein formloser, riesiger Klumpen, Baum oder Anhäufung von Menschenfleisch, kam wie ein leichter Pfeil in die Arena herabgeflogen und ließ sich in die Arme des Träumers Renoir fallen.

Das völlig desinteressierte Publikum achtete nicht darauf. Die dreißig Damen sprangen auf und rannten aufgeregt hin und her. Der Imperator ballte krampfhaft die Fäuste. Entsetzen und Entzücken, ein furchtbarer Schmerz und eine unerhörte Freude verschlugen dem träumenden Sekelett die Sprache, das in der Gestalt Ahorns seine fleischliche Hülle wiedererkannt hatte.

»Wie du dich verändert hast! Wie groß du geworden bist!« brachte es schließlich stammelnd hervor und drückte ihn an seine Brust.

Jede Kontrolle über sich verlierend, überhäuften die dreißig Damen die beiden mit wüsten Schmähungen und bewarfen sie mit Steinen, Speiseresten und Vogelgehirnen.

»Die Tiere!« schrien sie. »Lasst endlich die Tiere los! Werft Renoir den Bestien vor!«

Der Imperator ließ einen tief betrübten Blick über die vor Erotik fiebernde Menge schweifen und hob den Zeigefinger.

Tyves und Tanjamin rissen die Tore zu den Gewölbekellern auf. Die Meute stürzte in die Arena.

Ahorn, der begriff, dass keine Minute zu verlieren war, umkleidete die Knochen des Träumers mit seinem Fleisch. Das war nicht leicht, denn die Maße stimmten nicht mehr genau überein.

Eine stille Freude ergriff Renoir-Ahorn, der seine endlich wiedergewonnene körperliche Einheit in Augenschein nahm. Alles war wie früher; nur dass an der Stelle des Geschlechtsteils ein hübsches Bäumchen gesprossen war, an dem zwei Platanenfrüchte hingen.

Mit einem Trompetenstoß gab Tanjamin beherzt das Zeichen, dass es losgehen sollte. Nachdem sie vor dem Imperator einen artigen Knicks gemacht hatten, bauten die Hunde mit Anmut und Geschick eine eindrucksvolle Hundepyramide.

Herrlich, wie begeistert der Herrscher war. Die dreißig Damen spendeten tosenden Beifall, während die Menge das alles keines Blickes würdigte und wie besessen mit ihren neckischen Spielchen fortfuhr.

Die Zufriedenheit, ja die Glückseligkeit des Imperators erreichte ihren Höhepunkt mit dem Apollo-Wagen, einem allegorischen Schauspiel, das von seinen extradressierten Hunden dargeboten wurde.

Inmitten eines Feuerwirbels kutschiert Apollo, dargestellt von einem rosaroten Pudel, der Uniform, Reitpeitsche und Kavalleriestiefel trägt, die Sonne durch den Raum. Dabei begegnet er dem Monstrum der Finssternis, einem schleimigen, überdimensionalen Wesen, das von drei ungehorsamen Brie-Schäferhunden verkörpert wird, die mit symbolischen, aber soliden Ketten aneinander gefesselt sind. Apollo nimmt den Kampf gegen das Ungeheuer auf. Beim Anblick des furchterregenden Gegners von Entsetzen gepackt, bäumen sich seine vier Streitrösse, dargestellt von vier Windhunden, drei weißen und einem rot-braunen, wild auf. Doch der junge Gott auf seinem Wagen, in gleißendes Licht gehüllt und eine breite Spur aus Gold und Purpur hinter sich zurücklassend,

spannt seinen Bogen und trifft mit seinen Pfeilen zweimal das Monstrum, das sich, bereits besiegt, dreimal zuckend am Boden windet und dann in seine Abgründe zurücksinkt, begleitet vom Gebrüll und den Beschimpfungen der gesamten Meute der Dressurhunde:

»Räudige Köter, falsche Zeugen, Sexpartyteilnehmer!«

Während des ganzen Traums hatten die beiden Sirenen nicht aufgehört, ausgelassen herumzutollen, wobei sie sich einen Ball zuwarfen und ihre Namen riefen.

.

»Du träumst ja«, dachte Renoir, und er wachte auf und rieb sich die Augen.

In dem ansonsten leeren Wartezimmer warfen sich zwei hinreißende Sirenen mit fröhlichem Geschrei einen Ball zu. Auf diesem Ball traten in leuchtenden Buchstaben abwechselnd die Worte »Wirklichkeit« und »Illusion« hervor.

»Ifal«, sagte die eine, »Luxussirene.« Und sie verneigte sich knicksend vor Renoir.

»Sifie«, sagte die andere, »gewöhnliche Sirene.«

Renoir nahm seinen Spazierstock und drückte sich seinen Hut auf den Schädel.

Dann lief er spornstreichs aus dem Zimmer, rannte draußen Tyves und Tanjamin, die Gladiatoren, über den Haufen, eilte mit langen Sätzen die Treppe hinab und stürzte hinaus auf die Straße.

Die Sirenen folgten ihm mit hüpfenden und kriechenden Bewegungen, bei denen sie jedes Mal ihre Namen sangen:

»Ifal, Sifie, Ifal, Sifie, Ifal, Sifie...«

Etwa tausend Kinder gesellten sich auf der Straße zu ihnen, stimmten in ihre Rufe ein und skandierten fröhlich und wie von Sinnen:

Ifal Sifie und ihr Bocksbartvieh

Ifal Sifie und ihr Bocksbartvieh

Ifal Sifie und ihr Bocksbartvieh

Als Renoir die Rue du Bac (*im Pariser Viertel Saint-Germain [Anm.d.Übers.]*) passierte, erblickte er einen Sekundenbruchteil lang eine formlose Masse (Ahorn?), die mit Inbrunst ein menschliches Skelett betrachtete, das im Laden eines Präparators ausgestellt war.

Sechstes Kapitel

DER EHEMANN DER OHRENROBBE

Ifal, Sifie, Ifal, Sifie...«

Ahorn rannte auf die Fahrbahn, doch das Skelett war schon weit weg. Er sah nur noch eine Menschenmenge, die an der Straßenecke stand und sich die feuchten Spuren der beiden Sirenen auf dem Gehsteig ansah.

»Fort, weg, vielleicht für immer«, sagte Ahorn. Von Verzweiflung übermannt, sank er schlaff zu Boden. Er hatte alles versucht, um es durch etwas anderes zu ersetzen; doch leider war das Skelett so kapriziös und blieb etwas Einmaliges. Eine schreckliche Leere raubte Ahorn den inneren Halt.

Toastbrot, Elfenbeinmarmelade, sogar Kieselsteine – vergebens hatte er alles durchprobiert, und wenn er sich dennoch aufrecht gehalten hatte, so ganz einfach aus Stolz.

Lange blieb er wie ein vergessener Putzlumpen auf der Straße liegen. Vielleicht hätte er sich sogar nie wieder bewegt, wenn eine üppig proportionierte Dame ihn nicht aufgelesen hätte. Sie schaute ihm mit einem Ausdruck lebhaftesten Interesses in die Augen.

»Und man hat gesagt, ich würde dich niemals finden«, murmelte sie. »Komm', mein allerliebstes Pummelchen, du und ich, wir beide zusammen! Du wirst schon sehen.« Sie hob Ahorn hoch und legte ihn sich um den Hals wie einen Fuchspelz, und er protestierte nicht dagegen. Dann rief sie ein Taxi, stieg mit ihm ein und sang während der Fahrt: »Hätt' ich dich nicht kennengelernt, nie hätten deine Arme, nie hätten deine Lippen...« usw.

Als Ahorn wieder zur Besinnung kam, saß er, mit lächerlichen Kleidern behängt, in einem Kämmerchen aus Leintuch. Seine Beine steckten in blass malvenfarbenen, mit glitzernden Pailletten besetzten Strümpfen. Dazu trug er ein Hemd aus leuchtend grünem Zeug sowie lange Handschuhe, die bis zu den Schultern hinaufreichten. Auf seinem Kopf saß ein rosafarbener Strohhut.

Ahorn zitterte vor Scham und Wut, angewidert betrachtete er sich in einer Spiegelscherbe. Während er sich so ansah, schlang sich plötzlich ein langer Arm, der ebenso weich wie sein eigener war, um ihn und hob ihn in die Luft empor.

Er starrte in das riesige Gesicht eines Elefanten.

»Das ist der Ehemann der Ohrenrobbe«, sagte jemand. »Gib ihn Madeleine, sie müssen sich aneinander gewöhnen.«

Ahorn wurde von einem Elefanten zum anderen weitergereicht, und als er der Länge nach eine aus zwanzig von diesen Dickhäutern bestehende Linie passiert hatte, umhüllte ihn plötzlich eine unangenehm feuchte Liebkosung.

Madeleine war entzückt. »Und stell' dir vor«, sagte sie, »meine beiden Cousinen sind mit deinem Skelett zusammen! Wie klein doch die Welt ist!«

Mit ihrem goldenen Fell und ihrem weißen Schnauzbart war Madeleine die schönste Ohrenrobbe der Welt.

Sie glitschte auf Ahorns Bauch und wisperte: »Vergiss deine Knochen. Bist du nicht ein ebenso schönes Geschöpf wie ich? Küß' mich.«

Ahorn küsste sie, und er spürte, wie ein Wonneschauer sein Fleisch durchzitterte. Er fühlte sich sehr viril und potent, und auf einmal besaß er Madeleine.

Um halb zehn wurden die Liebenden durch lautes Peitschenknallen geweckt. »Auf eure Plätze!« schrie eine unflätige Stimme. Und Ahorn, die Arme immer noch um Madeleine geschlungen, wurde mit ihr in einen riesengroßen, dicht mit Menschen gefüllten Zirkus geschleift.

Freudenrufe und heulendes Gelächter. Ahorn befand sich, auf seiner Nase einen dicken Ball balancierend, zwischen fünf prachtvollen Ohrenrobben, er thronte hoch auf einem Fass, auf dem ringsherum ge-schrieben stand:

»AHORN Ehemann der Ohrenrobbe. Einmalig auf der Welt.«

Als er mit seiner Nummer fertig war, kroch er zu seiner Geliebten und bekam die Hälfte eines rohen Fisches, den er ohne Begeisterung hinunterschlang. Im gleichen Augenblick wurde das Licht der Scheinwerfer grün, und ein Springbrunnen ergoss sich von der Decke herab.

»Ifal, Sifie! Ifal, Sifie!« tönte es, und in einer gewaltigen Kaskade fielen die beiden Sirenen mitten zwischen ihre Cousinen, die vor Freude umherhüpften. Dann schwammen sie wie verrückt im Kreis herum, wobei die eine jeweils den Schwanz der anderen im Mund hielt.

Ahorn schwoll das Herz vor Stolz und Glück: Unter den Zuschauern hatte er die bleiche Gestalt eines Skeletts entdeckt, das Ahorns Erfolg aus tiefen, schwarzen Augenhöhlen bestaunte.

(Fortsetzung folgt)

In *Plastique* (Paris–New York), Nrs 4 & 5, 1939

Aus dem Französischen von

Heribert Becker